

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 159.

Pränumerationspreis:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus vrtj. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Montag, 14. Juli 1879. — Morgen: Apostel Th.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Vertikale à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

12. Jahrg.

Das Maß des Grafen Taaffe.

Vorgestern wurde mit der Wahl eines Abgeordneten aus der Gruppe der Höchstbesteuerten in Dalmazien die Wahlkampagne abgeschlossen. Ueberblicken wir deren Resultate, so gelangen wir zu dem Ergebnis, daß von 353 Mandaten nur 175 in die Hände liberaler Wähler gelangt sind. 178 Sitze fielen den Klerikalen, Feudalen und nationalen Staatsrechtlern zu, welche unter dem schönfärblichen Namen der „Conservativen“ berufen sind, die Stütze des neuen Kabinetts zu bilden. Wie die Männer beschaffen sein müssen, welche auf eine so bunt zusammengewürfelte Allianz gestützt, Oesterreich regenerieren sollen, ist leicht einzusehen. Wir selbst haben bereits ausgeführt, daß nur ein in allen Parteifarben der Verfassungsgegner schillerndes Beamtenministerium im Stande sein könnte, als Vermittler zwischen der buntscheckigen Mehrheit des Abgeordnetenhauses und dem Grafen Taaffe als Reorganisator Oesterreichs zu dienen. Vorläufig scheint man sich noch auf der Suche nach geeigneten Persönlichkeiten zu befinden, welche jenes Maß „conservativer Gesinnung“ besitzen, wie es Graf Taaffe von seinen Mitarbeitern voraussetzt. Wir sind nun allerdings nicht im Stande, ganz positiv die Grenze angeben zu können, bei welcher für Minister Taaffe die Regierungsfähigkeit einer politischen Persönlichkeit beginnt. Aber das können wir ohne weiteres Ueberlegen mit voller Bestimmtheit behaupten, daß die derzeitigen Kollegen des Wahlministers Taaffe von diesem bereits auf ihren konservativen Gehalt gewogen und dabei zu leicht befunden wurden. Wir schließen das in erster Linie aus der Wahl Niederlage des Handelsministers Clumecy, welcher im mährischen Großgrundbesitze

dem Kandidaten jener Partei weichen mußte, welche als die Regierungspartei der Zukunft bezeichnet wird. Ebenso gewiß ist es, daß es dem intellectuellen Urheber der Compromisse und factischen Leiter der Wahlen ein Leichtes gewesen wäre, auch dem Minister Horst ein Mandat zu verschaffen, wenn er das erforderliche Maß des Grafen Taaffe nachgewiesen hätte. Wo aber Clumecy und Horst nicht conservativ genug sind, da ist auch die Stellung eines Stremayr gefährdet, dem man im Wahlbezirk Leibnitz vielleicht bloß deshalb keinen Gegenkandidaten der zukünftigen Regierungspartei gegenübergestellt hatte, weil es hier einen Kampf gegen einen Mandatswerber der fortschrittlichen Richtung galt, der natürlich den neuen Herren der Situation noch weit unangenehmer sein mußte, als Minister Stremayr. Trotz dieses Zwischenfalles ist aber doch das jetzige Kabinet als beseitigt, als überwundener Standpunkt anzusehen, und steht die Ernennung des neuen Ministeriums unter dem Präsidium Taaffe's jeden Moment zu erwarten.

Ein Ministerium der ungeschminkten feudalen Reaction im Geschmacke Hohenwarts ist unmöglich, da die Durchführung eines solchen Planes die Spaltung der konservativen Allianz zur unausweichlichen Folge haben würde. Es soll daher, wie der Grazer „Tagespost“ geschrieben wird, vorläufig ein farbloses Ministerium eingeschoben werden, unter dessen Regiment die conservative Partei sich derartig disciplinieren soll, um späterhin als offene Regierungspartei auftreten zu können. Der Verfassungspartei wird aber die Aufgabe zugemutet, dieses neuerliche Uebergangsmministerium so lange zu stützen, bis es zum Falle reif sein wird. Während dieses Interims hofft man von feudaler Seite noch einige Stimmen der Verfassungspartei zu gewinnen und auf diese Weise

eine regierungskräftige, parlamentarische Majorität zu erzielen. — Daß die Feudalen eine solche Absicht hegen, wollen wir nicht in Abrede stellen. Doch zweifeln wir sehr daran, daß Taaffe einem solchen, schon im vorhinein aussichtslosen Projekte seine Zustimmung geben wird. Das Einzige, was vielleicht im Sinne des eben skizzierten abenteuerlichen Planes geschehen wird, dürfte der Versuch sein, bei Zusammensetzung des neuen Kabinetts die Verfassungspartei nicht direkt vor den Kopf zu stoßen.

Man wird ihr einige Ministeritze überlassen, und wir zweifeln auch gar nicht daran, daß sich im Lager der Verfassungspartei einige „Streber“ auffinden lassen, welche einem Portefeuille zuliebe sich so lange strecken, bis sie aus ihrer Verfassungstreue herauswachsend das von Taaffe gewünschte Maß conservativer Gesinnung erreicht haben. Damit sind sie aber der Partei selbst verloren und diese wird sich nie und nimmer hergeben, um einiger ehemaliger Parteigenossen willen die Stütze eines Kabinetts zu werden, das unter der Firma eines konservativen Regiments nur Vorläufer der feudalen Reaction sein soll. Was aber dann? Könnte unter solchen Umständen die conservative Partei jene innere Organisation vornehmen, wie sie nach dem oben erwähnten Projekte Hohenwarts geplant wird? Wir haben keine Ursache, diese Eventualität zu fürchten. Die Reaction soll nur kommen. Sie wird unsere Partei zur festen Bilanz geschlossen auf dem Plage finden. Ebenso wenig wie aber eine Regierung auf die Dauer möglich ist, welche die liberale Bevölkerung zu ihrem Gegner hat, ebenso unmöglich ist auch die Existenz eines Ministeriums, das aus den uneinigen Elementen der konservativen Liga seine Lebenskraft schöpfen will. Viel eher dürfte das Maß des Grafen Taaffe in anderem Sinne

Feuilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtskizze aus dem Leben.

Roman von F. Klind.

(Fortsetzung.)

Herr von Lichtenfels wußte genau, daß man höheren Orts sein Thun und Treiben mit Argusaugen beobachtete, er wußte, daß man es ihm nicht verziehen, daß er zugunsten des Volkes gesprochen hatte. Und man zuckte nicht die Achseln über ihn, sondern man trieb es so weit, ihn für einen der ärgsten Rebellen zu halten und ihn als solchen zu fürchten. Nur Beweise konnte man nicht beibringen, so viele Spione man auch gegen ihn aussandte.

Allerdings stand Herr von Lichtenfels mit später berühmten gewordenen Patrioten des Auslandes in Verbindung, schwärmte für die Begeisterung und edle Aufopferung, mit welcher sie für ihr Vaterland kämpften, und Briefe von denselben waren ihm eine wahre Herzenserquickung im Vergleich zu der steten Höflichkeit und Kriecherei, die er in den Kreisen zu sehen gewohnt war, worin er sich bewegte. Er konnte es nicht fassen,

wie man seine innerste Ueberzeugung gegen äußere Ehre und Ansehen verkaufen konnte, und weil ihm das unbegreiflich war, darum mußte man ihn als einen Ausgestoßenen behandeln.

Die junge Ehe des Herrn von Lichtenfels hatte sich außerordentlich günstig gestaltet, er wußte kaum, ob er seine Gemahlin nicht ebenso innig liebe, als jenes Mädchen, deren Treulosigkeit ihn so unglücklich gemacht. Jeden Tag entdeckte er an Mathilden neue Eigenschaften, die sie ihm theurer und liebenswerther machten, er bemerkte die glänzendsten Geistesgaben an ihr, und ihre geistreiche Unterhaltung verkürzte ihm manche Stunden und ließ ihn die Gesellschaft seiner Freunde vergessen.

Auch Mathilde fühlte sich glücklich, nun sie einen tieferen Blick in das Thun und Treiben ihres Gatten geworfen hatte. Da gab es nichts zu verbergen und nichts zu verrathen, höchstens konnte man ihm seinen Briefwechsel mit freidenkenden Männern zur Last legen, und da hinein konnte niemand einen Blick werfen.

Mathilde war noch mit keinem ihrer Bekannten wieder zusammengetroffen, nicht einmal die nothwendigsten Besuche wurden gemacht, und kein Mensch fühlte sich veranlaßt, ihnen das Uebelzuzunehmen. Sie schien fast ein Zusammentreffen

mit bekannten Menschen zu fürchten, sie saß am liebsten in dem gemeinschaftlichen Wohnzimmer und unterhielt sich mit ihrem Gemahl über die Tagesereignisse, die Stoff zur Unterhaltung genug boten.

Tag für Tag liefen Nachrichten darüber ein, daß der Aufruhr immer größere Dimensionen anzunehmen begänne, aus allen Städten kamen Berichte, wie die Revolutionsfackel hell und heller auflodere. Zitternd und zagend, was der folgende Morgen bringen würde, legte man sich zur Ruhe und dankte Gott, wenn ein Tag ruhig verfloßen war.

Herr von Lichtenfels, der in seiner Gattin das Gefundene zu haben glaubte, was die Frau dem Manne immer sein sollte, eine treue Gefährtin, mit der er seine Gedanken, Sorgen und Befürchtungen austauschen konnte, erlebte glückliche, heitere Tage in Mathildens Gegenwart. Ihm entging ihr oftmals bekümmertes, sorgenvolles Wesen ganz, oder er schrieb es auf Rechnung der unruhigen Zeiten, die jedes fühlende Herz in steter Aufregung hielten. Nicht der leiseste Gedanke tauchte in ihm auf, daß ein anderer Grund seine Gattin oft traurig mache.

Welche Sorgen konnte sie auch haben? Sie, das verwöhnte Kind des Glücks, das kaum den Schmerz dem Namen nach kannte?

voll werden und seine Aera ebenso rasch untergehen, als sie gekommen ist.

Politische Tagesgeschichte.

Am Grabe des kaiserlichen Prinzen.

Die letzte Scene des kurzen Lebensdramas, dessen Held der im Zululande gefallene Prinz Louis Napoleon gewesen war, ist in der Grabkapelle von Chislehurst zum Abschlusse gelangt. Am 11. d. M. ist die Nacht „Enchantés“ mit den sterblichen Ueberresten des kaiserlichen Prinzen in Woolwich eingetroffen, wo der Sarg behufs Identificierung und Einbalsamierung der Leiche in Gegenwart des Prinzen von Wales, der Herzoge von Edinburgh, Cambridge und Connaught und des Kronprinzen von Schweden geöffnet wurde. Um 6 Uhr abends wurde der Sarg auf die Lafette einer Kanone gestellt und unter Escorte eines Artillerie-Detachements nach Chislehurst gebracht. Selbstverständlich lassen die Bonapartisten Frankreich diesen traurigen Anlaß nicht vorübergehen, ohne denselben zu einer Demonstration auszunützen. Während aber bei der Beerdigung Napoleon III., welcher Frankreich so viel Antheil zufügte, an 11,000 Franzosen nach Chislehurst gingen, wird die Zahl derer, welche dem unglücklichen Prinzen die letzte Ehre erwiesen, auf etwa 7000 angegeben. Wir heben diesen Umstand ganz besonders hervor, weil er am besten zeigt, wie sehr der Bonapartismus Frankreich im Niedergange ist. Oder hatte der schon so jung vom Tode erlittene Prinz, welchem selbst der politische Gegner den Hohn des menschlichen Mitleids nicht versagen wird, nicht ebenso viele Ansprüche auf die Sympathien der Imperialisten, wie sein Vater?

Doch nicht allein in Frankreich selbst scheint der Bonapartismus auf den Aussterbeetat gesetzt zu sein. Auch die englische Presse heeilt sich, den Bonapartismus als einen verlorenen Posten zu bezeichnen, für welchen jede Hoffnung verloren sei. So nennen besonders die Londoner „Times“ die Beisetzung des kaiserlichen Prinzen den letzten Act einer eigenenthümlichen Tragödie, der vielleicht das Begräbniß einer Dynastie sei, für welche keine Hoffnung einer Auferstehung existiert. Die Leichenfeier gehe nicht vom Staate aus und habe keine politische Bedeutung, desto uneigennütziger sei die Theilnahme. Die Franzosen würden bald herausfinden, daß die Engländer die zukünftige Geschichte des Bonapartismus mit Gleichgiltigkeit verfolgen werden, denn der einzige Zweig der Familie, für welchen England ein Interesse fühlte, sei jetzt todt. Für Napoleon III.,

den Alliierten Englands, und für dessen Sohn, der in einem Kriege Englands fiel, existierten Sympathien; allein jetzt, da beide todt seien, sei das Band der Sympathie mit dem Bonapartismus gelöst.

Nur die Partei selbst, in deren Interesse es doch gelegen wäre, über dem frisch geschlossenen Grabe des kaiserlichen Prinzen jeden Hader zu meiden, bietet dem In- und Auslande das ärgerliche Schauspiel eines Erbfolgestreites, welcher die letzten Reste der Parteidisciplin zu lockern droht. Während die beiden Cassagnacs fortfahren, für den klerikalen Bonapartismus Propaganda zu machen, und den rothen Prinzen vor die Alternative stellen, entweder die von ihnen geforderten Garantien zu geben oder aber auf alle seine Ansprüche zu verzichten, bemühen sich die besonneneren Mitglieder der Partei, diesen journalistischen Klopffechtern begreiflich zu machen, daß letztere in diesem zweifelhaften Momente eines Mannes und nicht eines Kindes bedürfe, und daß es jetzt am wenigsten angezeigt sei, Recriminationen gegen das Vorleben des Prinzen Jerome zu erheben. Besonders charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Brief des einflussreichen Bonapartisten Mitchell an das „Pays“, das Organ des jesuitischen Imperialismus. Mitchell sagt:

„Um ihn (den Prinzen) anzuerkennen und anzunehmen, brauchte ich mich bloß in Gedanken in die schon ferne Zeit zurückzuversetzen, da der Prinz Napoleon, das wahre Interesse des Landes mit scharfem Blicke erkennend, sich bemühte, die kaiserliche Politik in Bahnen zu lenken, welche uns zu einer friedlichen Regelung unserer Differenzen mit Deutschland geführt hätten.“ Wir sehen nicht an, zuzugeben, daß diese Bemerkung Mitchell's vielleicht den einzigen und triftigsten Grund enthält, welcher für die Persönlichkeit Jerome's geltend gemacht werden kann, aber wir zweifeln vollständig daran, daß derselbe bei jenen Elementen von Wirkung sein wird, welche von der Existenzunfähigkeit des Imperialismus als selbständiges Staatsprinzip überzeugt, nur im Anschlusse der Bonapartisten an den Klerikalismus eine Restauration der Napoleoniden erwarten.

Die liberalen Fractionen der italienischen Kammer haben es durch eine rechtzeitige Verständigung zu verhindern gewußt, daß die Conservativen die Demission des Ministeriums Depretis zu ihren Gunsten ausnützen konnten. Schon die bloße Meldung, daß eventuell Sella das erledigte Ministerpräsidium erlangen könnte, reichte vollständig hin, um die Liberalen auf alle unzeitgemäßen Eifer-

süchteleien vergessen zu lassen und sie wieder einmal als eine in sich geschlossene Majorität den Aspirationen der Conservativen entgegenzustellen. Auf diese Vereinbarung hin hat sich denn auch Cairoli bereit erklärt, die Bildung eines neuen Ministeriums zu übernehmen, von welchem principiell die Führer der liberalen Fractionen deshalb ausgeschlossen würden, weil man verhindern will, daß durch den Eintritt besonders prononcierter politischer Persönlichkeiten in das Cabinet gleichzeitig auch der Keim zu dessen Verfall in daselbe getragen werde. Eine solche Parteitaktik hat besonders deshalb viel für sich, weil die aussersehenen neuen Minister durchwegs Männer sind, welche ihren großen Einfluß auf ihre engeren Parteigenossen niemals zur Befriedigung des eigenen Ehrgeizes ausgenützt haben. Bis jetzt ist Villa für Inneres, Grimaldi für die Finanzen, Vaccarini für die öffentlichen Arbeiten, Perez für den Unterricht, Bare für die Justiz und Bonelli für den Krieg ernannt, und war deren Eidesablegung bereits für gestern angesetzt. Marine und Ackerbau werden im Laufe der nächsten Tage zur Besetzung gelangen.

Vorgestern wurde der deutsche Reichstag von Bismarck mit einem Hoch auf den Kaiser geschlossen, nachdem noch in der letzten Sitzung der ehemalige Minister Delbrück in scharfen Zügen die schädlichen Wirkungen skizzirt, welche die Einführung des neuen Zolltarifs auf die Preise der nothwendigsten Lebensmittel und den deutschen Ausfuhrhandel ausüben muß.

Die Nachricht, daß der Sultan dem Fürsten Alexander von Bulgarien zwar die angesuchte Audienz bewilligte, aber den Investitursferman erst durch einen Specialdelegierten der Pforte in Russisch oder Tirnova dem Fürsten zu übermitteln beabsichtigte, lassen nunmehr auch die Gründe deutlich erkennen, warum Fürst Alexander so hohen Werth darauf legte, nach Konstantinopel zu gehen und dort die Vestallungsurkunde in Empfang zu nehmen. Er wollte einfach verhindern, daß durch die Vornahme der Investitur und die Vorlesung des betreffenden Fermans auf bulgarischem Boden das bulgarische Volk daran erinnert werde, daß sein Fürst doch nur ein Vasall der Pforte sei. Die Rathgeber des Sultans haben aber diesen Plan durchblickt und ebenso geschickt zu vereiteln gewußt. Um sich nicht mit Rußland zu verfeinden und um den Anschein zu vermeiden, als ob die Pfortenregierung gegen den Schützling des Baren irgend welche Animosität hege,

Er hatte gehofft, ihr im Laufe des Winters ein Uebermaß von Freuden und Vergnügungen zu bieten. Das ging nun freilich nicht, denn wer dachte inmitten der Unruhen an Genüsse und Herfreuungen? Am allerwenigsten Herr von Lichtensfels, der jede Stunde, die er dem allgemeinen Interesse raubte, für verloren hielt, und Mathilde wiederholte ihm immer und immer wieder, daß auch sie keinen Sinn für dergleichen Dinge habe.

War etwas im Stande, die beiden Gatten einander näher zu bringen, so war es Mathildens Gleichgiltigkeit gegen die Welt und die sogenannte Gesellschaft, die sie seit dem Tage ihrer Verheirathung gezeigt hatte. Wenn Herr von Lichtensfels seine Gattin auch niemals so lieben konnte, wie er einst geliebt, er vertraute ihr und achtete sie höher als irgend ein weibliches Wesen. Immer mehr weichte er sie in alle Geheimnisse und Pläne ein, denn wo er selbst nicht handelnd auftrat, da war er doch immer ein Schutz der Bedrängten, und seine patriotischen Gesinnungsgenossen fanden einen vortrefflichen Halt an ihm.

Eine dunkle, unheimliche Nacht senkte sich herab. Der Regen goß in Strömen und der Wind peitschte die blätterlosen Zweige eines hohen Lindenbaumes gegen ein kleines, abseits von der

Landstraße liegendes Wohnhaus. Man konnte das Haus auch einen Sommer-Pavillon nennen, es war kaum größer und ebenso leicht und lustig gebaut.

Schon seit die Dämmerung eingebrochen, waren dicht verhüllte Gestalten gekommen und einer nach dem andern lautlos verschwunden. Ein Mann nahm sie in Empfang, wenn sie leise die Parole: „Gott und Vaterland!“ geflüstert hatten.

Etwa um sieben Uhr war der letzte Mann gekommen, und dann drehte sich ein Schlüssel um, schwere Riegel wurden vorgeschoben, und das Häuschen lag wieder stumm und düster in dem strömenden Regen, als sei meilenweit in der Runde keine lebende Seele.

Aber dann wurde es abermals lebendig, man vernahm leises Säbelgeklirr, unterdrückte Kommandoworte, und dann wurde das Häuschen umstellt, Mann für Mann bildeten eine lebendige Mauer.

Doch im Häuschen rührte sich nichts, kein Geräusch wurde laut, kein Lichtschimmer erhellte die Fenster, und dennoch standen die Soldaten bereit, jeden Augenblick vorzurücken, während der Offizier, das Ohr an das Schlüsselloch gedrückt, gespannt lauschte.

Droben im ersten Stock des Häuschens saß eine ernste Gesellschaft beisammen. Es waren Pa-

trioten, angesehenen Männer des Staates, die die Rechte des Volkes gewahrt wissen und dennoch Ruhe und Frieden stiften wollten. Leise flüsternd wurde die Berathung geführt, nur ein einziges kleines Licht erhellte nothdürftig den kleinen Raum.

„Im Namen des Königs!“ ertönte plötzlich draußen eine schrille Stimme.

Die Versammelten sprangen auf. „Verrath!“ schallte es wie aus einem Munde.

„Ruhe, meine Herren, keine Unvorsichtigkeit, rühren Sie sich nicht,“ mahnte einer der Männer, indem er das Licht auslöschte und dann an das Fenster trat, wo er durch die schweren Vorhänge einen Blick in's Freie werfen konnte.

„Das Haus ist ganz umstellt, uns bleibt dort kein Ausweg, nur Muth und Besonnenheit können uns retten. Folgen Sie mir!“

Der Mann schritt voran, indem er schnell eine kleine Blendlaterne angezündet hatte. Lautlos folgte ihm die Versammlung, während schwere Kolbenstöße gegen die schwache Thür geführt wurden, die solchem Andrängen bald weichen mußte. Schon hörte man das Krachen des Holzes, als die Männer eine Treppe des Hinterhauses hinabstiegen, von wo sie durch eine Fallthür in den Keller gelangten. Diese schloß sie, keine Spur

gestattete man zwar die dringendst erbetene und von Rußland befürwortete Audienz, entschuldigte sich aber anlässlich dieser Audienz damit, daß der Einsetzungstermin noch nicht fertig sei und daher erst später ausgefolgt werden könne. Man wird zwar über diesen pfiffigen Türkenkniff weder in Petersburg noch in Tirnova sehr erbaut sein, kann aber dagegen um so weniger formelle oder sachliche Einwendungen erheben, da durch das Verhalten der Pforte die Bestimmungen des Berliner Vertrages in Bezug auf die Regelung des Verhältnisses des neuen Fürstenthums zum Sultan in keiner Weise verletzt werden.

Vermischtes.

— Zur Wahl Dfenheims. Wie und in welcher Weise für die Wahl Dfenheims zum Reichsrathsabgeordneten Propaganda gemacht wurde, darüber gehen der Prager „Politik“ folgende interessante Einzelheiten zu: Volle vierzehn Tage hindurch vor der Wahl wurden in allen Wirthshäusern Suczawa's unentgeltlich Getränke verabreicht; selbst ich, ein Nichtwähler, wurde hiezu eingeladen; ganz Suczawa schwelgte im dolce far niente. An den Straßenecken klebten Niesenplacate mit dem Ausruf: „Mitbürger! Ein freier, unabhängiger Mann sei unser Kandidat! Wir finden ihn in der Person des Victor v. Dfenheim. Er lebe hoch!“ Als Dfenheims Wahlsieg entschieden war, kam derselbe mittelst Extrazuges nach Suczawa (Hlany). Unter endlosem Jubel, in einem eigens hergerichteten Triumphwagen mit vorgespannten vier Pferden, auf das lächerlichste bekränzt, führte man Dfenheim nach Suczawa in das „Hotel Banger“. Ein seltenes Schauspiel, für die Feder eines Humoristen geeignet, bot sich am Abend den Zuschauern dar. Einige Hundert Juden mit langen Schubhosen brachten dem Ritter einen Fackelzug. Dfenheim erschien mit seinem Sohne und einigen jüdischen Notabilitäten auf dem Balkon. Ein reicher Jude schrie vom Balkon herab: „Kinder, schreißt Bivat! Hoch! morgen geht ein Extrazug nach Ddebeste um Wein!“ Ein endloses „Hoch! Hoch!“ war die Antwort auf das verlockende Versprechen. Dfenheims Ansprache lautete: „Verehrte Herren! Genehmigen Sie die Versicherung, daß ich das Interesse der Stadt möglichst wahren werde. Zwei schmerzliche Erinnerungen bleiben mir aber zurück, nämlich: daß ich nicht früher schon nach Suczawa kam, und daß ich Euch so bald verlassen muß!“ Abermals donnerndes „Hoch! Hoch!“ Die Menge verlief sich nun in die Wirthshäuser, wo es vollauf billig zu trinken gab.“

verrieth mehr, daß hier ein menschlicher Fuß geweiht hatte. Unten im Keller angekommen, öffnete der Führer eine Thür, die in einen langen, dunklen Gang führte und hier blieb er einen Augenblick athemschöpfend stehen.

„Vorsicht, meine Herren, und ich hoffe, wir sind gesichert,“ flüsterte er, sich umsehend. „Das Ende dieses Ganges führt in ein dichtes Gebüsch meines Gartens, von wo Sie sich hoffentlich ungesehen zerstreuen können, wenn die Regierung nicht allzu vorsichtig gewesen ist.“

Ein Schrei des Schreckens brach sich plötzlich von den Lippen der Anwesenden — in dem Keller war Licht und die Thür, die in den Gang führte, offen. Man hatte die Fallthür entdeckt und war ihnen auf den Fersen. Ohne eine Aufmunterung vonseiten des Führers folgten alle instinktiv dem Scheine der Blendlaterne.

Eine förmliche Jagd begann, ein einziges Versehen, das Vorbestecken des Schlüssels, hätte alle unglücklich gemacht.

Aber das kühne Waagnis gelang, dem ersten heranstürmenden Offizier fiel die schwere eiserne Thür vor der Nase zu und dann war alles still — die Versammlung zerstreute sich in alle Winde.

„Teufel, wer hätte hier einen Ausgang vermuthet!“ fluchte der Offizier. Dann schickten sich

— Folgen eines Hundebisses. Aus Böhmischem-Weipa schreibt man der „Boh.“ vom 7. d.: „Ein junger Mann Namens Heinrich W., der in Tetschen in einer guten Stellung lebte und sich dort einer großen Beliebtheit erfreute, war vor nicht langer Zeit beim Nachhausegehen aus einer Abendunterhaltung von einem ihm entgegenkommenden schwarzen Hunde in die Hand gebissen worden, weil er dem Thiere, das er in der Dunkelheit nicht gleich bemerkte, wahrscheinlich mit der Zigarre zu nahe gekommen war. Der Verwundete versiel tags darauf vor Schreck in eine Krankheit, da sich die Krankheit verbreitete, es seien in jener Nacht noch mehrere Personen von einem Hunde attackirt worden, der endlich auf einem nahen Dorfe erschossen und als wuthkrank erkannt worden sei. Unbegreiflicherweise wurde damals die ganze Affaire, obwohl sie in aller Munde war, todtgeschwiegen oder ins Lächerliche gezogen, nichtsdestoweniger aber doch den Hundebesitzern verboten, ihre Käter im Freien anders als an der Leine zu führen. Diese Maßregel half zwar die umlaufenden Gerüchte vergrößern, aber schon kurze Zeit danach lungerten die Thiere wieder in allen Gassen. Da traf die Nachricht von dem plötzlichen Tode des jungen W. ein. Auf einer Geschäftsreise nach Wien aufhaltend, fing die verletzte Hand, die doch noch in jener Nacht des Unfalles ärztlich behandelt worden war, zu schwellen an, und wenige Tage darauf war der kräftige junge Mann eine Leiche.“

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Aus dem Gemeinderathe.) In der vorgestern unter dem Präsidium des Bürgermeisters abgehaltenen Sitzung des Laibacher Gemeinderathes referierte G. R. Jhuber namens der Rechtssektion über den ersten Punkt der Tagesordnung: Behandlung des von den Herren Johann, Josef, Carl, Anton und Theodor Ludmann zum Andenken an ihren Vater Herrn Lambert Carl Ludmann gewidmeten Armenfondskapitales von 3000 fl. in österreichischen Notenrenten. In Gemäßheit der Intentionen der Spender beantragt der Berichterstatter, das Rentenkapital bis zum Baue eines neuen Armenhauses oder bis zur entsprechenden Adaptierung der bisher zu diesem Zwecke benützten Räumlichkeit intact zu erhalten und bis zu diesem Zeitpunkte nur die Zinsen desselben dem Armenfonde zuzuweisen. Ferner wird beantragt, den Spendern den Dank des Gemeinderathes für das den Armen der Stadt zugewendete Geschenk auszusprechen. Sämmtliche Anträge werden ohne Debatte

die Soldaten an, das Haus zu durchsuchen, aber nichts verrieth den Zweck dieser heimlichen Zusammenkunft. Da war kein Papier, kein Zeichen, was auf irgend einen hochverrätherischen Plan hindeutete. Nur in dem Zimmer, wo die Versammlung stattgefunden hatte, fand man in Reih und Glied um den Tisch herum zwölf Lehnstühle.

Ein wildes Hullohgeschrei seiner Untergebenen störte den Offizier in der Durchsuchung eines Schreibpultes, in welchem er wenigstens Papiere zu finden erwartete, die irgend welchen Aufschluß geben konnten. Er stürzte die Treppe hinab, die Ursache des Lärmes zu erfahren, fand aber die Soldaten nicht mehr, nur zwei Posten waren zurückgeblieben.

„Was heißt das, Riesewetter?“ fragte er den einen barsch.

„Man verfolgt einen der Verschworenen, den man bei Durchsuchung des Parks in einem Gebüsch fand,“ entgegnete der Angeredete.

„Hm, das wäre so etwas, einer genügte, die ganze Bande ans Messer zu liefern und mir eine Auszeichnung zu sichern. Verteufelte Kerle! Habe diesem Herrn von Lichtenfels immer nicht getraut — die Geschichte wird ihm den Hals brechen.“

(Fortsetzung folgt.)

zum Beschlusse erhoben. Hierauf referiert Dr. Suppan als Berichterstatter der Finanzsektion über die Einführung von Ganggeldern für die magistratischen Diener. Wie aus der Darstellung des Referenten hervorgeht, hatte man mit Rücksicht darauf, daß den Beamten und magistratischen Dienern für ihre dienstlichen Gänge bloß die Vorauslagen vergütet wurden, den Antrag gestellt, den Beamten für deilei Gänge Diäten von 3 fl. und den Dienern Taggelde von 1 fl. 50 kr. verabfolgen zu lassen. Die bei diesem Anlasse angeregte Frage, ob es nicht angezeigt wäre, den Dienern anstatt Taggeldern Weisengelder ausfolgen zu lassen, spricht sich das Gutachten des Magistrates im verneinenden Sinne aus, indem es viele zeitraubende Amtshandlungen gebe, mit welchen keine weiteren Gänge verbunden sind. Nachdem auf diese Weise der in Frage stehende Antrag auf Einführung von Remunerationen für die Amtsgänge der magistratischen Beamten und Diener bereits allseitig beleuchtet erscheint, spricht sich die Finanzsektion dahin aus, den Beamten gegenüber die frühere Gepflogenheit aufrechtzuerhalten und denselben nur eine Entschädigung für die Kosten der Fahrt zu gewähren, betreffs der definitiven Einführung von Ganggeldern für die Diener aber die weiteren Erhebungen und Vorschläge zu veranlassen. Wird ohne Debatte genehmigt und ebenso auch der vom G. R. Dr. Reesbacher erstattete Bericht der Polizeisektion über die vollzogene Neuregulierung der Todtenbeschau ohne Debatte genehmigend zur Kenntnis genommen. Nachdem Herr Regali seinen Antrag auf Ernennung von Ehrenbürgern zurückgezogen hatte, war die Tagesordnung erschöpft, und wurde nach Beantwortung einiger nergelnder Interpellationen der Herren Dr. Jarnik und Regali die öffentliche Sitzung für geschlossen erklärt.

— (Vom Schießstande.) Bei dem gestrigen Preischießen der Laibacher Rohrschützen-gesellschaft haben die Beste auf der Standscheibe die Herren Johann Kurzhäler und Theodor Ladstätter herausgeschossen. Im Feld gingen die Herren Fr. Doberlet und Franz Zenari als Preisgewinner hervor.

— (Ein frecher Dieb.) Vorgestern nachmittags wurde in der Personenkasse des hiesigen Südbahnhofes ein Einbruchdiebstahl versucht, welcher in Bezug auf die Frechheit, mit welcher er unternommen wurde, wol seinesgleichen suchen dürfte. Der freche Gauner hatte die Zeit zwischen 3 $\frac{1}{4}$ und 6 Uhr nachmittags während welcher keine Personenzüge Laibach passieren, dazu benützt, der in dieser Pause leerstehenden Personenkasse einen Besuch abzustatten, wurde jedoch auf frischer That ertappt und dingfest gemacht.

— (Unsittliches Attentat.) Wie man uns mittheilt, wurde vorgestern abends nach 7 Uhr von einem unbekanntem Manne ein glücklicherweise durch das rechtzeitige Dazwischenkommen einer dritten Person verhindertes Attentat auf ein neunjähriges Mädchen versucht. Die Kleine, das Töchterchen eines Bahnbediensteten, wurde nämlich nach ihrer Aussage in der Nähe der Kapelle auf dem St. Petersfelde von einem Manne am Arme gepackt, der sie unter Vorhaltung eines Messers seitwärts in die Felder ziehen wollte. Eine Frau, welche in diesem für das arme Kind kritischen Momente des Weges einherkam, versuchte den frechen Gauner.

— (Fechtsakademie.) Unter Hinweis auf die Notiz unseres Samstagblattes und das Inserat unserer heutigen Nummer machen wir unsere Leser darauf aufmerksam, daß die Fechtakademie der Herren Prieger und Apler heute abends um halb 8 Uhr im Hotel „Europa“ stattfindet.

— (Viedertafel.) Die Samstag im Casinogarten abgehaltene Sommerliedertafel des Männerchors der philharmonischen Gesellschaft war ausnehmend gut besucht, und hatte insbesondere die schönere Hälfte unseres Geschlechts ein äußerst zahlreiches Auditorium beigelegt. Die Viedervorträge waren sämmtlich sehr gut studiert, und wurden im allgemeinen mit einer Correctheit und Präcision

vorgetragen, welche dem Chormeister ebensowol als auch der Schulung der Sänger zur gröſsten Ehre gereicht. Recht Verdienstliches leistete insbesondere das von den Herren E. und C. Böhm, Kuffa und Dornik beigeestellte Soloquartett, sowie denn überhaupt der Verlauf der ganzen Liedertafel den Beifall sehr gerechtfertigt erscheinen läst, mit welchem das Publikum die einzelnen Piecen aufnahm. Sollen wir überhaupt eine kritische Bemerkung aussprechen, so kann diese weniger den Vortrag selbst, als die Wahl der Programmnummern treffen. Nicht etwa in dem Sinne, als ob wir gegen den künstlerischen Werth der einzelnen Nummern Einsprache erheben wollten. Im Gegentheil. Man wollte dem Publikum eben nur Gutes bieten und nahm vielleicht zu wenig Rücksicht darauf, daß die Liedertafel nicht in einem geschlossenen Raume, sondern in einem Garten stattfand, wo in Folge der ungünstigen acustischen Verhaltisse gerade die Wirkung solcher Lieder abgeschwächt wird, deren getragene Vortragweise eine zarte Nuancierung erfordert, wie sie eben mit Erfolg nur in einem acustisch gut gebauten Lokale zum Ausdruck gebracht werden kann. Berichterstatter ist kein Freund des Tingl-Tangelthums im Gesange, daß mit den sogenannten komischen Quartetten und Chören neben einzelnen guten Sachen eines Koch v. Langentreu, eines Engelsberg auch eine Sündflut von musikalischem Schund in das Vortragsrepertoire der Gesangsvereine einschmuggelte. Aber es ist doch ein ganz wesentlicher Unterschied zwischen einem eigentlichen Konzert und einer Sommerliedertafel, für welche letztere Piecen mit rascherem Tempo und lebendigerer Vortragweise in erster Linie Berücksichtigung verdienen. Weil wir gerade bei dem Kapitel „Berücksichtigung“ angelangt sind, können wir nicht umhin, auf die „Rücksichtslosigkeit“ aufmerksam zu machen, welche darin liegt, wenn man Hunde in eine musikalische Unterhaltung mitnimmt. Denn diese Herren Caro's, Fido's, oder wie sie immer heißen mögen, können vielleicht zu Hause die liebenswürdigsten Thierchen von der Welt sein, da sie aber schlechterdings kein Verständnis für musikalische Genüsse besitzen, so ist es ihnen auch nicht zu verargen, wenn sie sich während des Gesangsvortrages auf ihre Weise unterhalten. Aber ihren Besitzern ist es sehr zu verargen, daß sie durch das Mitnehmen ihrer vierfüßigen Lieblinge einen Anlaß zu Störungen geben, welcher im Interesse der Sänger ebensowol wie in dem des Publikums vermieden werden sollte.

— (Serenade.) Vergangenen Freitag hat der Männerchor der philharmonischen Gesellschaft dem Regierungsrathe Dr. Schüppel Ritter von Sonnenwalden anlässlich seiner Ernennung zum Hofrath eine Serenade dargebracht.

— (Berichtigung.) In der Grazer „Tagespost“ vom 12. d. M. war eine von da auch in Wiener Blätter übergegangene Notiz über neue prähistorische Funde in Krain zu lesen, welche fast in allen Punkten eine Richtigstellung erheischt. Es geschieht daselbst Erwähnung „der großen bekannten Funde in den Gräbern von St. Barthelma; nicht nur gut erhaltene Skelette und Schädel, Urnen, und Bronzegegenstande, sondern selbst Gold- und Silber Schmuck sind daselbst gefunden worden.“ Nun aber existieren die Barthelmaer Funde wol nur in der Phantasie des betreffenden Notizlers. Derselbe scheint etwas läuten gehört zu haben, daß das Landesmuseum im heurigen Sommer Ausgrabungen in Unterkrain veranlaßt habe. An Stelle der „bekannten“ Funde von St. Barthelma sind daher die bei St. Margarethen unter der Aufsicht des unverdroffenen Herrn Ferdinand Schulz, der daselbst einen vollen Monat vertweilte, vorgenommenen Abtragungen von 10 großen Heidengrabern zu setzen. Ueber die Ergebnisse dieser Nachgrabungen ist bisher noch nichts veröffentlicht worden, die erst in der vorigen Woche hier eingelangten Funde müssen erst sortiert und restauriert werden, sie werden das Thema eines

ausshrlichen Berichtes des Herrn Musealcustos Deschmann bilden, wie dies aus dem Programme der Anthropologen-Versammlung zu ersehen ist, und in dem Redoutensaale zur Ausstellung kommen. „Die gut erhaltenen Schädel und Skelette“ aus jener Gegend, nebst dem gefundenen „Silberschmuck“ existieren in Wirklichkeit nicht, vielmehr ist es eine auffallende Erscheinung in jenen Heidengrabern, daß von Menschenknochen, außer etlichen Hähnen, von denen nur die hohle Schmelzschicht verblieben war, und wenigen Fragmenten verbrannter Knochen, durchaus nichts sich vorgefunden hat. Die Goldfunde beschränken sich auf sehr dünne, mit Kreisen und Punkten verzierte Goldblättchen. Ebenso muß die Notiz über eine bei „Rafach“ recte Ratschach durch Herrn Textschel entdeckte Todencolonie als eine Uebertreibung bezeichnet werden. Es wäre vielmehr am Plage gewesen, die Bemühungen des Herrn Ritter v. Gutmannsthal und des Herrn Fortmeisters Moriz Scheyer von der prähistorischen Durchforschung des Ratschacher Bezirkes anerkennend hervorzuheben. Das Resultat der von diesen beiden veranlaßten Nachgrabungen von Heidengrabern der Unterkrain ist bereits in diesem Blatte gemeldet worden. In der vorigen Woche wurde von den genannten Herren die Aufdeckung einer Gomile ober dem Wege, der von Ratschach nach Scharfenberg führt, in Angriff genommen; es kamen dort drei Skelette mit Bernsteinperlen und Bronzeringen, ringsum mit Steinen umstellt, zutage, die daneben befindlichen Urnen waren in Scherben zerfallen. Es wäre daher nur zu wünschen, wenn an jener Stelle die anticipierte „Todencolonie“ sich befände. Uebrigens wird auch über die im Bezirke Ratschach gemachten Aufdeckungen in der Anthropologen-Versammlung von Herrn Moriz Scheyer ein ausführlicher Bericht erstattet werden.

— (Sur Affaire Kopper.) Durch die Freundlichkeit eines unserer Leser sind wir in der angenehmen Lage, unser Versprechen betreffs Mittheilung der an eine hiesige Firma eingelangten Erpressungsbrieife einlösen zu können. Der erste dieser Briefe ist zu Smichow bei Prag am 2. d. M. ausgegeben, ist mit einem Typendruckapparate angefertigt und lautet wie folgt: „Fol. 736, R.-Nr. 114.“ „Sie werden ersucht, der internationalen Verbrüderung „Socialist“ einen Betrag von viertausend Gulden in sterr. Banknoten zu 50 und 100 Gulden auf fünf-Jahre ohne Verzente vorzutreten. Nach Ablauf dieser Zeit erhalten Sie Ihr Kapital dankend zurück. Wenn Sie unseren Willen nicht pnklich erfüllen, wenn Sie die Gelder bezeichnen, daß unsere Organe bei Herausgabe beanstandt würden, sollten Sie sich gar beikommen lassen, die Polizei zc. von unserem Wirken zu verstandigen, so sind Sie ein Verräther, den wir selbst schon beim geringsten Verdachte von Gottes geheiligter Erde mit allen uns zugebote stehenden Mitteln vertilgen müssen. Vor unserer Rache würde Sie dann die Polizei der ganzen Welt nicht schtzen, denn wenn Sie von Ihrem Ueberflusse nicht den Nothleidenden ein Scherflein gönnen, so sollen Sie selbst auch nichts mehr genießen. Jede Ausrede wird ganz zurückgewiesen, hier gilt es einzig nur Bahnen oder Sterben, und da Sie selbst einsehen werden, daß bei unserem Unternehmen es sich um Leben und Tod handelt, so dürfen Sie auch überzeugt sein, daß wir unsern Vorfa getreulich ausführen. Achtungsvoll Sal von Sordeau, Filialdirektor des Socialist.“

Der zweite Brief ist der Abzug eines sogenannten Hektographen oder Bervielfaltigungsapparates und hat nachstehenden Wortlaut:

„Wir gründeten diese Verbrüderung, um der Verarmung des Volkes — besonders des Arbeiterstandes — vorzubeugen, Sie leihen also das Geld für einen wohlthätigen Zweck, wofür Sie Tausende unglückliche Arme segnen werden. Es würde Ihnen ein Leichtes sein, unsere Prager oder Wiener Organe verhaften zu lassen, da Sie die Adresse des einen kennen; wir rathen Ihnen aber in Ihrem eigensten

Interesse, zu schweigen und zu zahlen, und Sie werden dann nie mehr behelligt. Bei so einem Unternehmen hört jeder Sp auf, und sobald man nur Grund zu dem leisesten Verdachte eines Verrathes hät, so ist es heiligste Pflicht und Nothwendigkeit unseres in Ihrem Orte befindlichen Agenten, Sie zu vernichten. Wir machen Sie nochmals ausdrücklich aufmerksam, uns ja nicht mit leeren Briefen zu belästigen, da Sie darauf keine Erwiderung erhalten würden, denn die dienen gewöhnlich nur dazu, um die Angelegenheit zu unserem Schaden in die Länge zu ziehen. Das Geld ist nicht als Geldbrief, sondern nur recommandiert — eventuell mit Frachtbrief — unter untenstehender Adresse franco abzuschicken, wo es längstens drei Tage nach Erhalt dieser Zeilen eingetroffen sein muß. Die Empfangsbestätigung sowie die Anweisung für die in fünf Jahren zu erfolgende Rückzahlung erhalten Sie acht Tage nach Absendung des Geldes von Berlin aus, oder aber persönlich durch unseren Agenten in Ihrem Orte. Mit Achtung Rocholsky, Sekretär. v. Sordeau, Direktor.“

Witterung.

Laibach, 14. Juli.

Morgens Regen, dann abwechselnd Sonnenschein, dunkle Wolkenzge, mäßiger SW. Wärme: morgens 7 Uhr + 14.1^o, nachmittags 2 Uhr + 24.6^o C. 1878 + 25.7^o; 1877 + 27.3^o C.; Barometer im Fallen, 730.0^o Millimet. Das vorgestrigte Tagesmittel der Wärme + 15.6^o, daß gestrige + 18.1^o; beziehungsweise um 3.4^o und 0.9^o unter dem Normale.

Verstorbene.

Den 11. Juli. Margaretha Prebil, gewesene Kramerin, 66 J., Jakobsplog Nr. 11, Blutzerlegung.

Den 12. Juli. Franziska Bujeti, Arbeiterstochter, 1 J. 10 Mon., Karlsbaderstrae Nr. 18, Auszehrung.

Im Bivillspitale:

Den 11. Juli. Marianna Prebil, Arbeiterin, 30 J., Tuberculose. — Georg Rimrich, Arbeiter, 54 J., Lungenödem.

Den 12. Juli. Paul Dernovek, Arbeiter, 70 J., Darmfatarrh.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 12. Juli.

Weizen 6 fl. 50 kr., Korn 4 fl. 39 kr., Gerste 3 fl. 74 kr., Hafer 2 fl. 93 kr., Buchweizen 5 fl. 4 kr., Hirse 4 fl. 6 kr., Aukurug 4 fl. 60 kr. per Hektoliter; Erbsen 3 fl. — kr. per 100 Kilogramm; Fijolen 7 fl. — kr. per Hektoliter; Rindschmalz 92 kr., Schweinfett 70 kr., Speck, frischer 56 kr., gefelchter 60 kr., Butter 72 kr. per Kilogramm; Eier 1^o/, kr. per Stück; Milch 8 kr. per Liter; Rindfleisch 58 kr., Kalbfleisch 50 kr., Schweinefleisch 62 kr., Schapfenfleisch 34 kr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 60 kr., Stroh 1 fl. 42 kr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 7 fl. — kr., weiches Holz 5 fl. — kr. per vier C.-Meter; Wein, rother 20 fl., weier 16 fl. per 100 Liter.

Telegrafischer Kursbericht

am 14. Juli.

Papier-Rente 67.15. — Silber-Rente 68.60. — Gold-Rente 78.90. — 1860er Staats-Anlehen 126.25. — Bankactien 828. — Creditactien 271.20. — London 115.80. — Silber —. — R. f. Mnzdukaten 5.47. — 20-Francs-Stück 9.20. — 100 Reichsmark 56.75.

Der steierm. Fechtmeister

M. Prieger und sein **E. Akler**

veranstalten heute abends 8¹/₂ Uhr im

„Hotel Europa“

eine interessante

Fechtproduction,

wozu die hflichste Einladung ergeht. (330)

Frsterstelle.

Mit 1. Oktober kommt bei der gefertigten Gutsverwaltung im Reviere Stattenberg die Frsterstelle zu besetzen. Jährlicher Gehalt 400 fl., freie Wohnung, Licht, 12 Klafter hartes Brennholz, circa drei Joch Oekonomiegrnde. Bewerber (Verheiratete haben den Vorzug), der deutschen und slavischen Sprache mächtig, wollen ihre mit Zeugnissen belegten Gesuche ehestens bei der Gutsverwaltung zu Rassenfu in Krain einreichen. (331) 2—1